

Anmerkungen

Autor(en): **Rychner, Max**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): **- (1931)**

Heft 9

PDF erstellt am: **19.03.2021**

Persistenter Link: <http://doi.org/10.5169/seals-853406>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Anmerkungen

von Max Rychner

EINE ANTWORT DÖBLINS

Im Augustheft der *Neuen Rundschau* (Berlin) antwortet Alfred Döblin auf den Angriff, der in unserem Maiheft an dieser Stelle gestanden hat («Döblin warnt: Weg von den Gebildeten!»). Ich hatte darin Stellen aus einem Artikel und aus dem Buch *Wissen und Verändern* zitiert, wegleitende Worte an die Nation, worin Döblin sich über Goethes «seelische Rückgratverkrümmung» äußert, über «diesen George» und seine «Mitmißbürger», über die Unzulänglichkeit Nietzsches und Wagners und der deutschen Geschichte, die eine Fehlentwicklung sei. Döblins Forderung von der «Senkung des Bildungsniveaus» wurde zitiert und die andere: immer dichter ran an die Realität.

Döblin, ein sozialrevolutionärer Aktivist, hat für das Problem geistig-literarischer Tradition wenig übrig. Daß aber dieses besteht, in aller Dringlichkeit, beweist die intensive Diskussion in der *Literarischen Welt* (28. Aug.), wo E. R. Curtius, Graf Keyserling, Willy Haas, Ludwig Steinecke, Frank Thieß u. a. sich dazu äußern. In Döblins Antwort auf meine polemischen Ausführungen ist ein Irrtum enthalten, oder ein kleiner demagogischer Trick: Döblin unterstellt mir, ich habe «dieses schrecklich schwere deutsche Geschick» verhöhnt. Das lasse ich nicht auf mir sitzen. Aus meinem Artikel geht deutlich hervor, daß ich gewisse Anschauungen und Äußerungen Döblins verhöhne. Da Döblin für mich nicht Deutschland repräsentiert, meinte ich wirklich bloß ihn, nicht Deutschland oder dessen schweres Schicksal: ich weise seine Verdächtigung und unwahre Behauptung zurück. Im übrigen folgt nachstehend Döblins Erwiderung auf meinen früheren Artikel:

Ich muß in diesem Zusammenhang aus der Reihe von Opponenten, die an mir ihren (meist fehlenden) Witz üben, einen hervorholen. Denn das ist ein symptomatischer Fall: Der sture Literat, der auf dem einsamen Papier einem richtigen Gedanken begegnet, sich von ihm getroffen fühlt und sich nun in Überlegenheit hineinkräht. Ich habe nicht für Literaten geschrieben, aber ich kann nicht verhindern, daß sie sich über das Geschriebene hermachen. Die Literatur ist mit am schwersten von dem Unglück der Isolierung betroffen, die Verkümmern, die Einwärtskehrung und Per-

vertierung ist hier besonders groß. Ich hatte in meinem Buch das Schlechte und Schädliche an Wagner, Nietzsche und – natürlich in weitem Abstand zu nennen – George bezeichnet; an einer anderen Stelle richtete ich an die überfeierten deutschen Autoren den Appell zu einer « Senkung des Bildungsniveaus ». Ich meinte: Der Kreis, an den wir uns wenden und mit dem wir geschichtlich verbunden sind, ist zu klein. Das ist gefährlich, auch für uns, es verengt und verarmt. Vor allem aber ist, besonders nach dem Jahr 1918, ein erwachendes Volk da, das uns braucht –, ja, für so wichtig halte ich die « Geistigkeit » – wir sollen und müssen an mehr denken als an die kleine hochgebildete Schicht, es kann nicht dauernd um Spitzenleistungen gehen, wenn das Bildungsmonopol beinah achtzig Prozent des Volkes in den Gemeindeschulen festhält und sie nur das Notwendigste lernen läßt. Sie verstehen uns nicht, und die Schicht, für die wir arbeiten, geht zugrunde. Ich habe dies in einer Rede auf den von mir gefeierten Arno Holz ausgeführt und damit Material beigebracht zur Erklärung der mich erschütternden Tragödie seiner Produktion.

Dazu äußert sich nun ein Schweizer Schreiber, ein westlich eingestellter Mann, der eine Zeitschrift herausgibt. Er ist für Erhaltung des Bildungsniveaus in Deutschland und beantwortet Ausführungen meines Buches mit Wendungen, wie « Nanu, wat sagste, haste Worte », « kleiner Plötz », « Schnoddrigkeit », die die Höhe des zu erhaltenden Niveaus bezeichnen sollen. Er beliebt seitenlang meine Gedankengänge mit wegwerfender Gehässigkeit zu glossieren. Was, kann ich entschuldigend fragen, versteht ein reicher Mann aus Zürich von Dingen in Deutschland?

Ich habe in Berlin die Gemeindeschule besucht, bin unter schweren Verhältnissen aufgewachsen, habe dreiundvierzig Jahre im Berliner Osten verbracht, nicht als Zuschauer, sondern als einer, der hier lebte, arbeitete und sich durchschlug. Ich habe viel gelesen, Geistes- und Naturwissenschaft, Philosophie und auch Karl Marx. Aber mein größter Lehrer ist dieses kleine Leben gewesen, waren die Fabrikmauern und diese Straßen und diese Menschen, deren Art ich kenne und zu denen ich selbst gehöre. Weil es so ist und mir mit den Jahren immer stärker das Gefühl meiner Verpflichtung auch gegen sie gekommen ist, habe ich jenes Wort von der « Senkung des Bildungsniveaus » gesprochen, das ist: von der Notwendigkeit einer Bewegung auf sie hin! Es ist absurd, sagte ich, sie auf unser Bildungsniveau heben zu wollen, denn dieses Niveau ist überspitzt, ist aus einer schlechten Situation gewachsen, faßt die Bildung einer isoliert hochgezüchteten Schicht, der Appell geht an uns, die wir produzieren; wer weiß freilich, ob wir Lebenden das erfüllen können. Und was tut der Schweizer Aristokrat? Er verhöhnt auf eine traurig gezielte Weise und beschämend diesen Anruf, der besagt, wir müssen uns zu neuen Aufgaben bewegen, das große Volk erwartet uns, die neue deutsche Realität ist zu erobern, es gilt, sie gestalten zu helfen. Der Mann aus der Schweiz findet für meine Bemerkungen den Ausdruck – « Hundeschnauze ». Nicht zu verstehen ist es, wie man verhöhnen kann, was ich meine, dieses schrecklich schwere deutsche Geschick, unter dem wir leiden und an dessen Besserung wir arbeiten. Aber dies ist eine symptomatische Eitelkeit, dazu die besondere Frivolität und Leistung des Mannes, dessen Namen ich hier festnagelte: Max Rychner. Er zeichnet als « verantwortlicher Redaktor » in der *Neuen Schweizer Rundschau*.